

Im Udooversum

Zum 80. Geburtstag von Udo Lindenberg gibt es in Hamburg eine große Ausstellung über den Künstler. Mit »Udooversum« entstehe eine Schau, die das außergewöhnliche Leben und Werk einer der prägendsten Persönlichkeiten der deutschen Kultur feiert, teile der Veranstalter Semmel Concerts mit. Vom 30. April bis zum 4. Oktober soll im Stilwerk Hamburg die Welt des Panikrockers in all ihren Facetten erlebbar werden – als Musiker, Maler, Rebell und Ikone. Die Ausstellung zeigt bislang unveröffentlichte Exponate aus Lindenburgs Leben: Bühnenausfits, Instrumente, handgeschriebene Songtexte, persönliche Notizen, Fotografien und Erinnerungsstücke, die intime Einblicke in das Leben eines außergewöhnlichen Künstlers geben. Ein besonderer Fokus liegt auf Lindenburgs bildender Kunst. Seine berühmten Likörrelle, mit Likör gemalte Werke, treffen auf großformatige Bilder, Skizzenbücher und bislang ungesehene Arbeiten aus seinem Atelier. Begleitet wird die Ausstellung von einer neu produzierten Hörführung. Udo Lindenberg, 1946 im westfälischen Gronau geboren, wird am 17. Mai 80 Jahre alt. Mit »Alles klar auf der Andrea Doria« gelang ihm 1973 der Durchbruch und der Start einer Karriere, die haufenweise Hits hervorbrachte. Seit Jahrzehnten lebt der Panikrockstar mit dem markanten Hut und der Sonnenbrille im Hotel Atlantic – seiner legendären »Panikzentrale«.

(dpa/iW)

Gerechtere Vergütung

Ein runder Tisch mit Plattenlabels und Streamingdiensten soll im Frühsommer eine gerechtere Vergütung für Musikerinnen und Musiker aushandeln. Dies kündigte Kulturstatsminister Wolfram Weimer nach einem Treffen mit Plattformen wie Spotify, Youtube, Amazon und anderen in Berlin an. Ziel sei eine Branchenvereinbarung. Sollte keine Lösung gefunden werden, stelle sich die Frage, »ob wir dann in der weiteren Entwicklung möglicherweise eingreifen müssen«, sagte Weimer. Hintergrund ist die Klage vieler Musikerinnen und Musiker, trotz Milliardenumsätzen der Streamingdienste von ihrer Vergütung kaum leben zu können. Weimer hatte vor den Plattformen bereits Musikschaffende und Labels zu getrennten Runden eingeladen. Der nächste Schritt sei der runde Tisch mit allen Beteiligten, kündigte er an. Nach Angaben des Bundesbeauftragten für Kultur und Medien äußerten sich in einer Umfrage mit 3.000 Musikschaffenden drei von vier Befragten unzufrieden mit ihren Einnahmen aus Musikstreaming. 2023 entfielen den Angaben zufolge 75 Prozent der Umsätze auf 0,1 Prozent der Künstlerinnen und Künstler. Umgekehrt erzielten 68 Prozent der Musikschaffenden weniger als einen Euro Umsatz. Mehrere Musikverbände hatten im vergangenen Sommer eine Abgabe auch für Musikstreamingdienste gefordert.

(dpa/iW)

Der Zeuge

Hendrik Otremba entwirft in seinem Roman »Der Gräber« eine dystopische Menschheitsgeschichte. **Von Sabine Lueken**

Oswalth Kerzenrauch, der Gräber, ist einer der letzten Menschen auf der Erde. Er streift durch Berlin auf der Suche nach Proviant, nach brauchbaren Gegenständen, Erinnerungsstücken und seiner Vergangenheit. Aus nicht näher genannten Gründen ist er unsterblich. Fast alle, die er kannte, sind tot. Einige andere bereiten sich auf die endgültige Abfahrt zum Planeten Nektar II vor. Sie gehören zu den wenigen Überlebenden eines seit dreißig Jahren laufenden Aussiedlungsprogramms: Vom Tempelhofer Feld aus, wo sie in einer Gated Community leben, wurde eine Ladung Menschen nach der anderen in einer Raumschifffähre zum fernen Planeten transportiert. Die Reise dauert zwei Jahre, dafür werden sie eingefroren. Sie bilden die »finale Selektion«, die »Auslese des Postanthropozäns«. Die zurückbleibenden Erdbewohner, »Menschenmüll«, wie Kerzenrauch sie nennt, leben in Ruinen, Kellern und Katakomben. Sie betäuben sich mit Alkohol, Drogen, Sex, haben sich an die kargen Umweltbedingungen angepasst und ernähren sich von »Briketts«. Kinder werden auf der Erde nicht mehr geboren. »Warum, das wusste niemand.«

Die Haupthandlung spielt im Jahr 2196. Hendrik Otremba, bildender Künstler, Musiker, Romanautor und Sänger der Band Messer, hat seinen Protagonisten mit dem ewigen Leben ausgestattet, so dass er zum Zeugen des Untergangs der Menschheit wird. Verteilungskämpfe, der dritte Weltkrieg, Umweltkatastrophen, Pandemien haben die Erde zerstört. Berlin liegt in »Schutt und Asche«. Von seiner Wohnhöhle aus durchstreift Oswalth die Stadt. Überall begegnet ihm Zerstörung: »Skelette von Gebäuden. Rostige Stahlträger ... offene Schächte, Krater, leere Abwasserkanäle«, »silbrige Seen«, »geschmolzene Panzer, an denen ... Algen hängen«, Autos, die »wirkten ... wie vertrocknete Insekten«. Bis auf den neu gewachsenen grünlichen Trauerflor, sei »die Welt ihrer Farben beraubt«, meint Oswalth, eine »neue Natur«, »ein Zustand nach den Menschen« sei entstanden. Oswalths Gedanken wandern zurück in die Vergangenheit: Szenen mit seiner

Tochter, mit Freundinnen und Freunden, Orte, an denen er einmal gelebt hat. Besonders wichtig ist ihm der Platz, an dem er die Asche seiner Tochter vergraben hat: der Gräber.

Seinen Namen hat er auch deswegen, weil er die Stadt nach nostalgischen, alten Gegenständen durchwühlt und sie Elisabeth von Ammen bringt, einer Freundin, die sich in der Gated Community auf die Ausscheidung vorbereitet. Sie will mit diesen »Fetischen der Endzeit« auf Nektar II ein Museum eröffnen und wünscht sich, dass Oswalth mitkommt. Doch der lehnt ab. Als mit der letzten Fähre zwei Bewohner von Nektar II auf der Erde landen, bekommt die Haupthandlung eine neue Wendung. Shabbatz Kerkov, der noch auf der Erde geboren wurde, lässt sich von Oswalth in der Stadt herumführen. Canta Luna hingegen, die zu den ersten auf Nektar II geborenen Kindern gehört, kommt als neugierige Erforscherin der Menschheitsgeschichte auf die Erde.

Die Haupthandlung wechselt mit verschiedenen Lebensstationen Oswalths, die der Autor als Vignetten bezeichnet. Sie zeigen zugleich, wie die Katastrophe nicht plötzlich eintrat, sondern sich aus politischen, ökologischen und sozialen Krisen langsam aufbaute. Oswalth, geboren 1942, hat als junger Mann mit seiner Frau Charlotte ein gemeinsames Kind, Luzie, geboren 1984. Charlotte haut ab, der arbeitslose Schlosser wird alleinerziehend, schlägt sich mit Gelegenheitsjobs und Ladendiebstählen durch und gehört schon damals zum Rand der Gesellschaft. Er begleitet seine Tochter, die ihm das Wichtigste auf der Welt ist, bis zu ihrem Tod. Zu dieser Zeit leben sie an der Ostsee in einem gemütlichen Haus. Danach schließt er sich einer militanten Gruppe an, die »Aktionen« plant, um die Regierung zur Umkehr zu bewegen. Bei einem Attentat auf einen Minister stirbt seine Begleiterin Nadine, der Minister hingegen kommt mit dem Schrecken davon. Oswalth wird im Gefängnis gefoltert, um seine Komplizen preiszugeben. Da er unsterblich ist, kann ihn die Folter, die er gleichwohl in allen Schrecken und Schmerzen erlebt, nicht töten.



MAX ZERRAHN/MÄRZ VERLAG

In Endzeitstimmung: Hendrik Otremba

Aus diesen Erfahrungen heraus entwickelt Oswalths Blick auf die Welt eine philosophische Tiefe. Er reflektiert über das Wesen des Menschen, über Gut und Böse, Liebe, Körper, Krieg, Folter. Als »Gefangener der Unendlichkeit« sieht er die Dinge naturgemäß anders als seine Mitmenschen.

Viele Erlebnisse Oswalths wiederholen sich und veranschaulichen seine über ein Vierteljahrtausend währende Lebenszeit. Inhaltliche Wiederholungen betonen die stetige Präsenz des Untergangs, während kurze Hauptsätze, Reihungen und Ellipsen das fragmentarisch-sprunghafte Erzählen sprachlich verdeutlichen. Erinnerungen, aktuelles Erleben, Traum und Wirklichkeit verweben sich zu einem dichten Netz von Eindrücken, das die Endzeitstimmung spürbar macht. Zugleich tauchen immer wieder neue Ereignisse auf, die die Handlung lebendig halten.

Doch manches wirkt auch beunruhigend vertraut: Einige der von Oswalth beschriebenen Szenarien lassen sich bereits in unserer Gegenwart erkennen. Seien es die Sommer mit den höchsten »seit Beginn der Aufzeichnungen« gemessenen Temperaturen,

der »feuerrote, in ein sanftes Lila verlaufende Himmel«, oder die Beobachtungen, die Oswalth in der U-Bahn macht. Da »sind die einen Leute nur noch für sich ... abgetaucht, glotzen blöde auf ihre Telefone«, um nichts mehr mitzubekommen. Zwischen ihnen bewegen sich, so Oswalths Eindruck, »lebende Leichen«, »bei lebendigem Leib Verwesende«. Darauf reagieren andere wiederum mit Wut oder Hilflosigkeit, weil sie nicht wissen, wie sie etwas daran ändern sollen, da alles »eine fürchterliche Geschwindigkeit aufgenommen hat«. Anderswo ist die Lage noch dramatischer.

Wie lebt es sich in einer Welt, in der es nur noch traumatisierte Einzelgänger gibt? Was wird aus der Menschheit? Ist Nektar II eine realistische Hoffnung oder eine Illusion? Was wird aus Oswalth? Wird er endlich sterben können? Otremba, der auch eine Figur seines Namens in eine düstere Szene von Leichenschiffen und -verbrennern auf dem Landwehrkanal eingebaut hat, gibt keine Antworten.

■ Hendrik Otremba: Der Gräber. März-Verlag, Berlin 2026, 274 Seiten, 24 Euro

Freiligrath, Hentsch, Löser ■ Jubel der Woche. Von Jegor Jublimov

Vor 150 Jahren starb am 18. März, dem Gedenktag für die Märzgefallenen der 1848er Revolution, der Dichter, Übersetzer und Sozialist Ferdinand Freiligrath in Cannstadt an Herzversagen. Er hatte ein unstetes Leben hinter sich. Als Lehrersohn 1810 in Detmold geboren, schrieb er schon in der Schulzeit Gedichte, ergriff dann aber einen kaufmännischen Beruf. Sein Weg führte ihn u. a. nach Amsterdam, Barmen, Unkel, Darmstadt und Weimar, wo er schließlich auf eine durch Alexander von Humboldt vermittelte Pension durch den preußischen König verzichtete, weil er oppositionell eingestellt war. Statt dessen veröffentlichte er in Mainz seinen politischen Gedichtband »Ein Glaubensbekenntnis«. Der Polizei entkam er durch Flucht nach Brüssel, wo

er Karl Marx traf. Als die 1848er Revolution ausbrach, verwarf Freiligrath seinen Plan, nach Amerika zu gehen, und unterstützte die Revolutionäre in Düsseldorf sowie Frankfurt am Main und trug im Kölner Arbeiterverein erstmals sein Gedicht »Trotz alledem!« vor. Nach dem Vortrag seines den Märzgefallenen gewidmeten Poems »Die Todten an die Lebenden« im heute »frühsozialistisch« genannten Düsseldorfer Volksklub wurde der Dichter wegen »Aufreizung zu hochverräterischen Unternehmungen« verhaftet, aber nach umfangreichen Protesten, an denen sich auch Karl Marx beteiligte, freigesprochen. Der stellte darauf Freiligrath als Auslandsredakteur der *Neuen Rheinischen Zeitung* ein. 1851 siedelte er nach London über, weil ihm unterstellt worden war, an einem

Komplot zum Umsturz der Staatsregierung beteiligt zu sein. Erst 1868 war es ihm möglich, nach Deutschland zurückzukehren.

In dem Karl-Liebknecht-Film »Trotz alledem« von Günter Reisch hat Jürgen Hentsch nicht mitgespielt, wohl aber 1965 im vorausgegangenen Teil »Solange Leben in mir ist«. Der gebürtige Görlitzer, seit 1957 ein Theaterstar, den es nach Berlin (Deutsches Theater) auch nach Wien und München verschlug, stand seit Mitte der sechziger Jahre oft vor der Kamera. Sein Defa-Debüt mit Herrmann Zschoches »Karla« (1965) kam mit großer Verspätung heraus, dafür war er um so häufiger im *DFF* zu sehen, oft unter der Regie von Gerd Keil (»Die erste Reiterarmee«, 1966). Die Kinokarriere setzte sich mit Filmen von Heiner Carow, Siegfried

Kühn und Konrad Wolf fort. Seine schönste Altersrolle spielte Hentsch 2002 als Heinrich Mann in dem Mehrteiler »Die Manns« von Heinrich Breloer. Hentsch wäre am Dienstag 90 Jahre alt geworden und starb mit 75.

Die aus Chemnitz stammende Schauspielerin Christa Löser wurde 86 und wäre am Sonntag 100 Jahre alt geworden. Von 1952 an blieb sie für vier Jahrzehnte eine verlässliche Ensemblestütze am Berliner Maxim-Gorki-Theater. In dieser Zeit spielte sie auch viele kleine Rollen bei Film und Fernsehen, aber Herrmann Zschoche vertraute ihr 1977/78 eine Hauptrolle als Lagerleiterin in dem Kultfilm »Sieben Sommersprossen« an. Wie sie diese Rolle zwischen Verantwortung und Spaß beim Spiel im Spiel anlegte, macht sie unvergesslich.